5ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 22. Freitag, den 1. Juni. 1838.

Theodora.

Erzählung aus Schlesiens Vorzeit.

(Fortsetzung.)

„Was ist vorgefallen?“ nahm der Herzog das Wort, sein Barett auf den Tisch werfend. „Ich gewahre eine Bewegung des Gemüths und mühsam verborgene Unruhe. Kann irgend etwas euren Wünschen entsprechen, so eilt es mir zu verkünden, denn ihr wißt doch, welchen Platz ihr in meinem Herzen behauptet.“

„Wohl stehe ich auf einem schönen, aber desto gefährlicheren Platze,“ erwiederte Margarethe; „eine geheime Ahnung sagt mir: ich werde die Schwäche meines Herzens büßen. Die Herzogin, obgleich verbannt, ist dennoch mächtiger als die beneidete Margarethe.“

„O ich möchte gern dieses verhaßte Verhältniß vergessen, wenn ich auch gleich diese Ehe nicht trennen kann,“ antwortete Kasimir finster.

„Es ist lange,“ begann Margarethe von Neuem, „daß ihr eure Gemahlin nicht sahet. Wie? wenn sie nun vor euch träte mit der Hoheit ihrer Geburt, mit dem Gefühl ihrer Rechte! was würdet ihr thun? Ein Augenblick, eine Aufwallung von Mitleid, und die so lange treue Geliebte ist der hohen Gemahlin zum Opfer gebracht. Wisset denn, daß ich also ihr nun freiwillig weichen will, und laßt mich fliehen in die fernste Abgeschiedenheit, wo Niemand mein früheres Glück und meinen tiefen Fall kennt.“

„Bei meiner Ehre und allen Heiligen!“ rief der Herzog, „hättet ihr nicht meinen Schwur, ich glaubte euren Besorgnissen. Könnte ich denn je wieder mit der bleichen, verblühten Marie ohne euch leben? Sie soll euch nicht entreißen, was ihr besitzt; nur thut Verzicht auf ihren hohen Namen, weil sie lebt, muß sie ihn behalten.“

Die mit Fackeln eintretenden Diener kündeten dem Herzog die bereitete Abendtafel an, und schweigend entfernte er sich aus dem Gemache Margarethens, welche wegen vorgegebener Unpäßlichkeit zur Tafel nicht erscheinen wollte. Einsam saß sie, in Gedanken vertieft, auf dem weichen Ruhebett, als ihr schönes Gesicht, das sich nur gezwungen in Trübsinn hüllen konnte, wieder den gewohnten siegenden Ausdruck annahm. Ein Gemisch sich durchkreuzender Ideen schien einen festen Vorsatz erfaßt zu haben, und, sich plötzlich von ihrem Sitze erhebend, beschied sie den jungen Ewald Tundorskoy zu sich. „Ich habe von euren seltenen Tugenden hoher Ritterlichkeit mit Vergnügen die Kunde vernommen, und deshalb wünschte ich von euch einen Dienst erwiesen,“ redete sie den Eintretenden an.

„Fordert, edle Gebieterin,“ rief Ewald, „sprecht es aus, sei es, was es sei, ich will es vollbringen.“

Mit etwas unsicherer Stimme sagte Margarethe: „Wohlan, es genügt mir, für den Augenblick eure Bereitwilligkeit zu vernehmen, nehmt diesen kleinen Beweis meiner Huld,“ und bei diesen Worten eine schwere Kette mit einem schönen goldgefaßten Bildnisse von ihrer Brust nehmend, sagte sie: „Herr v. Tundorskoy, ihr seid ohne Zweifel ein Verehrer schöner Schildereien, möge diese Darstellung euren Beifall gewinnen!“

Mit dankbarer Ergebenheit nahm Ewald das dargebotene Bildniß an, welches, seiner Meinung nach, seine großmüthige Wohlthäterin darstellen würde, aber mit welchen Ahnungen seiner hochschlagenden Brust betrachtete er ein ganz fremdes Gemälde. Es war eine Jungfrau, nur eben den Grenzen des Kindesalters entrückt, in halber Nonnentracht. Den zarten weißen Schleier leicht über die goldnen Locken befestigt, und die großen blauen Augen mit dem Ausdruck frommer Andacht nach oben gerichtet. Unaussprechlicher Liebreiz und süßer Himmelsfriede ruhte auf den Engelszügen, sprach aus dem Lächeln des Mundes und aus den seelenvollen Augen, während auf der Rückseite des Medaillons eine Haarlocke, mit blauer Seide umwunden, ein zierliches T bildete.

Eine schmerzliche Sehnsucht nach liebevoller Theilnahme bewegte Ewalds Brust und schien ihm ein noch unerkanntes Reich hoher Glückseligkeit zu erschließen. Mit lebhafter Bewegung die glühende Wange auf Margarethens weiche Hand zum Kusse neigend, verließ er das Gemach, um in dem eigenen seinen süßen Träumereien sich ungestört überlassen zu können. Er wurde nicht müde zu schauen, und die lieblichen Züge schienen freundlich-ernst in Ewalds Herz blickend, ihn aus dem Gewirr des Erdenlebens hinweg in ein besseres Land zu heben. Er trat an das Fenster, wo der Mond voll und rein in dem dunklen Luftmeere schwamm und den einsamen Schloßhof mit weißem Schimmer übergoß. „Du bist es, die ich suche,“ sprach er in weichen, leisen Tönen in die schweigende Nacht hinaus, „aber ach! gehörst du himmlisches Wesen auch der Erde an? Ach, zu schön für diese Welt, scheinst du wohl eher ein Sinnbild des Glaubens und der Hoffnung, die tief in meiner Brust wohnt, zu seyn.“

Ahnungen der ersten Liebe, des Lebens Morgenroth, das der Sonne vorausgeht, hielten den Jüngling wach. Sinnend blickte er in die Vollmondsnacht, deren Stille seine Träume nährte, bis die Schloßuhr das Nahen der Mitternacht verkündete. Ungeduldig erwartete er am Morgen Margarethens Ruf, vor ihr zu erscheinen. Ein freundlich forschender Blick empfing ihn, der bei seinen leidenschaftlichen Fragen immer heller leuchtete. Das

Feuer, mit welchem er sprach, seine ängstlichen Zweifel, ob jenes Bild nur das Ideal eines Meisters sei, ließen Margarethen in sein Herz schauen; sie ergötzte sich an den seelenvollen Zügen des Jünglings, die sein Inneres so treu wiedergaben.

„Dünkt euch vielleicht eure Freundin so grausam," nahm sie endlich das Wort, „eine Flamme zu entzünden, die euch in schmerzlicher Sehnsucht verzehren müßte? Nein, Ewald, das Mädchen, das ihr sehet, lebt — und es kommt nur auf euch an, daß es euch lebe. Wisset, es ist meine Tochter Theodora. Sie ist für das Kloster bestimmt und wird den Schleier mit eben dem Gehorsam annehmen, als den Gemahl, den ich ihr bestimme. Was dünkt euch, wenn ich ihre Hand zum Preise der Treue setze, die ich von euch begehre, würdet ihr irgend eine Forderung zu hoch finden, diesen Besitz zu vergelten?"

„Fordert mein Leben!" rief Ewald begeistert und sank zu ihren Füßen nieder, „fordert jeden Dienst, der euch frommt; ich bin euer Eigenthum. Versendet mich wie die Luft die Wolken sendet Segen zu spenden oder Verheerung, nur euer Wille wird mein Gesetz seyn."

„Wohlan, Herr v. Tundorskoy," sagte Margarethe und ihre stolze Gestalt hob sich höher. „Theodora ist euer Weib, wenn ihr erfüllt, was ich, selbst nach so kurzer und neuer Bekanntschaft, euch anzuvertrauen gesonnen bin, da nur eure Gemüthsart euch zu meinem Freunde auserkohr. Seht, ihr seid noch Fremdling an dem Hofe eures Oheims, unbekannt und neu erscheinen euch auch die widerwärtigsten Verhältnisse in einem andern Lichte, und euer offenes treues Ansehen läßt mich in euch den längst gesuchten Freund erkennen."

„Fordert!" rief Ewald, „und ich opfere Alles auf, eure Wünsche zu erfüllen."

„So vernehmt," antwortete Margarethe. „In Neisse weilt in Dunkelheit und Abgeschiedenheit eine Frau, welche die Ursache meiner unsäglichen Leiden, die Feindin meiner Ehre und guten Namens ist, die mir jede Stunde der Freude vergällt. Ein langsamer Todeskampf zwischen öden Mauern ist ihr Loos, und ein schneller, schmerzloser Tod müßte ihr wie ein Engel erscheinen. Ewald, ihr versteht mich. Sie hat sich ihrem ursprünglichen Aufenthalte entzogen und aus der klösterlichen Einsamkeit Zuflucht an dem Hofe des Bischofs in Neisse genommen; dort erwächst mir durch ihr ferneres Weilen die größeste Gefahr. Eilt, der Augenblick ist jetzt günstig. Der Bischof und ihre Freunde sind abwesend, nehmt dieses Pulver und ein schneller schmerzloser Tod ist in eurer Hand. Ihr zögert? Ewald Tundorskoy, glaubet mir, daß ich's wohl bedachte, ehe ich zu euch, dem Fremdling, sprach, und denselben die Tiefe dieser Brust erschauen ließ. Euer Nein ist mein Todesurtheil und der Schleier Theodorens."

Ewalds starrer Blick hing voll Entsetzen und Verzweiflung an Margarethens Zügen. „Ist es möglich, können diese Lippen das Gräßliche so ruhig aussprechen?"

„Ruhig, junger Mensch, hier ist der Scheideweg, der uns entweder für immer trennen oder vereinen soll. Meine Ruhe ist die scheinbare Stille des Meeres, welches in seinem Schooße von tausend widerstrebenden Gewalten aufgestört wird. Seht, ich werde geliebt, und theile die Würde des Mannes nicht, der mich anbetet; man beugt sich vor mir, aber die Menge nennt mich mit Verachtung; dies ist der Wurm, der mit Qualen mein Innerstes zernagt, — jetzt ertrage ich es nicht länger."

Bei diesen Worten drängte sie den bleichen Tundorskoy, dessen Bestürzung und innerer Schauder ihn fast seiner Sinne beraubt hatten, zur Thür hinaus, indem sie dem Bewußtlosen das Losungswort „Theodora" zuflüsterte.

Niedergeschmettert von dem eben Vernommenen, langte Ewald in seinem Gemache an, und jetzt galt's, einen noch härteren Kampf mit Liebe und Gewissen zu kämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Portrait.

Nach dem Englischen von Stelzer.

Karl Beauverger war ein vielversprechender junger Künstler in Frankreichs Hauptstadt. Dem gewählten Berufe ganz ergeben, brachte er die Hälfte seiner Zeit in der Gallerie des Louvre zu, obwohl nicht zu läugnen ist, daß er auch ein fleißiger Besucher der großen Oper war. Er liebte die Schwesterkünste, und wenn er Studien nach der Natur brauchte, so entsprachen die Boulevards eben so seinem Zwecke, als das Boulogner Gehölz.

Unter den Genossen trug Karl den Character eines wahren Solon, das schöne Ideal jugendlicher Festigkeit; auch war kein junger Maler in Paris, der von der Polizeipräfectur ein besseres Zeugniß erhalten konnte.

Zum Unglück für seinen Künstlerruf war er aber sehr arm, und wo Geld und Kredit ganz und gar fehlen, da gehen auch die glänzendsten Talente und die besten Fähigkeiten in Paris wie anderwärts mit Disconto.

Bis jetzt lebte er mit seinem niedrigen Loose ziemlich zufrieden, als er eines Abends von der Musik zu „Robert dem Teufel" angelockt, seinen gewöhnlichen Platz im Opernhause einnahm. Ein Blick nach einer Loge bestimmte nun unwiderruflich sein Schicksal.

Beinahe in dem Mittelpunkte einer Gruppe heiterer Gesichter saß eines der liebenswürdigsten Mädchen, das jemals auf einer Pariser Versammlung lächelte. — Die einfach geordneten rabenschwarzen Haare, die leichte Zierlichkeit ihres Anzuges, und insbesondere die bescheidene Anmuth ihres Benehmens stimmten ganz mit dem Anscheine blühender Jugend überein. Ihre Gestalt war die versinnlichte Form des Schönsten, das die Phantasie in der Art sich vor den innern Blick zu zaubern vermag, und das Edle ihrer geistreichen Stirn, verbunden mit der glänzenden Fülle ihres Auges, konnte mit der trefflichsten Schöpfung italiänischer Kunst den Vergleich aushalten.

So war das reizende Mädchen, welches dem Maler Gefühle einflößte, die er vergebens zu bekämpfen strebte. Er starrte beständig auf sie hin, bis sein ganzes Inneres in der Trunkenheit der Wonne taumelte; er hörte keine Note der schönen und doch rauschenden Musik, er sah nichts von den prachtvollen Erscheinungen auf der Bühne, weil Auge und Herz durch die Macht eines süßen Zaubers auf sein Ideal festgebannt waren.

Am Ende der Vorstellung flog er zu den Theaterpforten, allein es gelang ihm nur, für einen Moment die schöne Unbekannte zu erblicken, als sie gerade in den Wagen stieg, der rasch mit ihr davon fuhr.

Seit diesem Abende herrschte in dem armen Beauverger nur der ruhelose und unbezwingbare Wunsch, den Namen und Aufenthalt der schönen Siegerin zu erfahren. Wie Einer, der nirgends Ruhe finden kann, wandelte er stets durch und um Paris, lief am Morgen in alle Kirchen, besuchte alle Oerter öffentlicher Unterhaltung — zum großen Nachtheil seiner schlecht bestellten Kasse — schmälerte deshalb, was er sonst an Speise, Trank und Schlaf sich zugestand, und wurde durch diesen täglichen Abbruch so blaß und mager, daß er zum lebendigen Bilde der kränklichen Melancholie sich gestaltete.

Als er nach einiger Zeit über den Erfolg aller seiner Nachforschungen zu verzweifeln anfing, faßte er einen andern Entschluß, und war dem Auge der Anblick des lebenden Gegenstandes seiner unausrottbaren Leidenschaft nicht vergönnt, so sollte es sich an dessen Conterfei laben. Er kaufte das nöthige Material und begann die lieben, theuren Züge, die Ursache so vieler Leiden, auf der Leinwand zu entwerfen, und weil sein ganzes Gemüth dabei beschäftigt war, weil eigentlich die Seele ihm die Hand führte, so vollendete er bald ein meisterhaftes Portrait seiner Angebeteten.

Der Frühling kehrte wieder, ohne die geringste Veränderung in seinem Innern hervorzubringen. Er hat wieder, seiner Gewohnheit, oder vielmehr seiner Laune

gemäß, einen ganzen Vormittag mit der Beschauung des Bildes zugebracht, wobei eine Art von Grameswonne in das hohle, matte Auge und in die tiefen, bleichen Züge sich stahl; und die Sonne stand schon im Mittag, als er sich erinnerte, er habe noch nicht gefrühstückt und sei nahe daran, auch kein Mittagmahl zu bekommen. Seine Unterhaltsquellen waren ganz erschöpft, denn, wie natürlich, seine Beschäftigung seit langer Zeit brachte in pecuniärer wie in poetischer Rücksicht wenige und schlechte Früchte.

Der Hunger ist ein großer Moralist über die Eitelkeit menschlicher Wünsche; als daher Beauverger zur Thür eines Traiteurs kam, die Hand in die Tasche steckte und sie leer herauszog, da fühlte er seine armselige Lage in ihrer ganzen Bitterkeit und nahm sich vor, künftig jede tolle Begierde zu bezähmen, und nur auf das Nöthige bedacht zu seyn. Verhungern wäre in der That kein angenehmes Ende einer Liebesaventüre; überdies schuldete er dem Hausherrn noch die Miethe, der Schneider drängte auf die Zahlung seiner Rechnung und er bebte bei dem Gedanken an den Zorn der Wäscherin.

Von widerstreitenden Gefühlen zerrissen, auch vor Schaam erröthend über die romantische Täuschung, welche ihn in solchen Mangel versetzte, eilte er durch die geräuschvollen Straßen, unbekümmert um die leichtfertigen Anhänger der Lust und des Vergnügens, welche, wie Fliegen im Sonnenscheine, so weit Paris sein lustiges Gebiet erstreckt, herumschwärmen. Nachdem er so einige Stunden zwecklos und ohne Ziel fortgewandert war, befand er sich auf einmal inmitten der Gräber, Blumengehänge und Kreuze des Kirchhofes du Père Lachaise. An der Seite eines kleinen Rasenhügels, grün wie Smaragde, geschmackvoll mit Blumen geschmückt und ringsum mit einem zierlichen Eisengitter umschlossen, stand ein alter Mann, dessen Anzug und Miene tausend Erinnerungen an das alte Frankreich in dem Beschauer hervorriefen. Er trug eine wohlgepuderte Perücke, von welcher ein Haarbeutel von nicht geringer Dimension herabhing; aus seiner Weste hätte die Mode drei bis vier Kleidungsstücke dieses Namens zu verfertigen gewußt und sein Roquelaure war von einer Art Atlas. Fügen wir zu diesem Anzuge die Herrlichkeit von Knie- und Schuhschnallen, so haben wir nur noch über sein Aeußeres zu erwähnen, daß jeder Stoff von dem tiefsten Schwarz war, und daß sein bleiches Antlitz deutliche Merkmale eines geheimen, nagenden Grames zur Schau trug. Er blickte wehmüthig auf das Grab und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Der Gram öffnet das Herz für das Mitgefühl und lehrt uns, den Kummer Anderer bemitleiden. Als der alte Mann mit langsamen, zögernden Schritten von dem Grabe sich entfernte, das sein Innerstes zur Trauer stimmte, indem es den bittern Schmerz der irdischen Trennung von dem theuren Wesen, das es in den kalten Armen fest hält, recht tief in seine Brust gesenkt hatte, sah er Beauverger's dünne Gestalt in einiger Entfernung stehen. Durch die düsteren Blicke des Malers ergriffen, näherte er sich ihm mit wohlwollender Miene und fragte ihn auf die freundlichste und zarteste Weise, ob er ihm keinen Dienst erweisen könne. Der junge Künstler erröthete und stammelte; allein der Fremde wiederholte seine Erkundigungen mit solcher Beharrlichkeit und so einnehmender Höflichkeit, daß er die ganze Lage unsers unglücklichen Helden bald erfuhr.

„Ich sehe wohl," sagte der gute alte Mann, „Sie sind arm und stolz. Das waren alle große Maler und Dichter der Vorzeit. Darüber brauchen Sie nicht zu erröthen, mein Herr; der Stolz macht Ihnen nur Ehre. Schenken Sie mir heute auf Mittag das Vergnügen Ihrer Gegenwart."

Die Einladung kam zu gelegen, um abgelehnt zu werden, und die neuen Freunde schritten mit einander nach einem prächtigen Hotel in der Vorstadt St. Germain, wo der Marquis v. B., wie sich der Alte nannte, sein eignes Haus bewohnte. Beauverger hatte völligen Grund, mit der Gastfreundschaft seines Wirthes zufrieden zu seyn, welcher jedoch stets von einem finstern Tiefsinne gedrückt schien. Ehe sie von einander schieden,

begehrte der Marquis die Adresse seines jungen Freundes, und am nächsten Morgen schon überraschte er Beauverger mit einem Besuche.

„Ich komme," sagte er, „um zu sehen, was für Sie gethan werden kann. Man hält mich für einen ziemlichen Gemäldekenner, und ich bin Willens, Ihnen eines abzukaufen. Gewähren Sie mir das Vergnügen, sie anzusehen."

Beauverger wechselte die Farbe und brachte einige Skizzen, das Werk einer früheren Periode.

„Das kann nicht Alles seyn, was Sie verfertigten, fuhr der Marquis fort; „zeigen Sie mir einige vollendete Stücke."

„Ich habe sie alle vor sechs Monaten verkauft," erwiederte der Künstler.

„Und was haben Sie seit der Zeit gethan?" frug der gutherzige Besucher mit dem Lächeln ungläubigen Erstaunens.

„Ich habe ein Gemälde," versetzte Beauverger, „allein, so arm ich bin, ich verkaufe es nicht, wenn Sie mir auch den tausendfachen Werth dafür in Golde bezahlen." Bei diesen Worten zog er einen grünen Vorhang auf die Seite, hinter welchem das Portrait hing.

„Guter Gott!" rief der Greis, und ein Strom von Thränen stürzte über die gefurchten Wangen, — „meine dahingeschiedene Tochter, meine mir unvergeßliche Gabriele!"

„Ihre Tochter?" stammelte der junge Mann, und bebte zurück.

„Ach ja," versetzte der Marquis und schluchzte bitterlich, nachdem er in einen Armstuhl gesunken war — „mein geliebtes, mein beweintes Kind. Sie starb, das arme Mädchen, an einem Zehrfieber, und als ich gestern mit Ihnen zusammentraf, da hatte ich ihr Grab besucht. Aber wo und wie lernten Sie Gabrielen kennen, wie kamen Sie zu dieser bewundernswerthen, täuschenden Aehnlichkeit?"

Mit dem Tone des ächten, wahren Gefühls, der auch das Thörichte seines früheren Benehmens zu beschönigen und die guten Eigenschaften seines Herzens in das günstigste Licht zu stellen vermochte, begann jetzt Beauverger die romantische Begebenheit mit ihren, für ihn so traurigen Folgen dem ehrwürdigen Greise zu erzählen. Als er damit zu Ende war, nahm ihn der Marquis mit treuherziger Freundlichkeit bei der Hand und sprach: „Wir trennen uns nicht mehr, mein junger Freund! Sie sollen das Gemälde nicht verkaufen, sondern es in mein Haus bringen, in mein Haus, das auch das Ihrige sei. Ach, lebte noch Gabriele, ich würde sie Ihnen nicht verweigern; Sie hätten sie geliebt und wären dadurch beseligt! Nun sie aber todt ist, so tröste du den Kinderlosen über ihren Verlust und sei mein Sohn." — Thränen perlten aus des Greises Augen; mit einem Arme umschlang er den Jüngling, und, mit der Hand liebkosend ihm die Wange streichelnd, fuhr er fort: „Wir wollen an sie denken, wie an einen Traum, der uns Beide täuschte, mich, den schon die Last der Jahre niederbeugt, und dich in dem Lenze des Lebens. Und wenn unsere Thränen in einander fließen, da soll das Bild uns zur Seite stehen und die erpreßten Zähren trocknen: „das Bild sei der stete Zeuge und Tröster unserer Liebe."

Anekdoten.

Ein Engländer heirathete zum fünften Male. — „Wie werden Sie nur Ihre Weiber los?" fragte ihn ein Freund. — „Ich widerspreche ihnen nicht," sagte er, „und darüber ärgern sie sich alle im Stillen zu Tode."

Zwei stritten über das Wort kommen. Der Eine behauptete, man müsse sagen: „er kömmt," der Andere meinte, es müsse heißen „er kommt." — „Er kümmt" müß es haßen! schrie ein Jude dazwischen.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am heil. Pfingstfeste predigen zu Oels:

Erster Festtag.

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Diakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pr.: Herr Diakonus Schunke.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Subdiakonus Thielmann.

Zweiter Festtag.

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Diakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pr. Herr Subdiakonus Thielmann.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Sup. u. Hofpr. Seeliger.

Wochenpredigten:

Dienstag den 5. Juni, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Super. u. Hofpr. Seeliger. (Stiftspredigt.)

Todesfälle.

Den 26. Mai des Ackerbürger Kristalle zweiter Sohn, an Zahnkrampf, alt 23 Wochen.

Den 30. Mai des Kürschnermeister Herrn Adolph Mayer einziger Sohn, Carl Adolph Wilhelm Ephraim, an Krampf, alt 5 Monate.

Verloren!

Am Himmelfahrtstage Nachmittags ist in oder bei Ludwigsdorf ein grau halbseidenes Kanten-Umschlagetuch verloren gegangen. Der Finder wolle dasselbe in der Exped. d. Bl. gegen eine Belohnung abgeben.

Marktpreise der Stadt Oels
vom 26. Mai 1838.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Schfl.			Roggen. der Schfl.			Gerste. der Schfl.			Erbsen. der Schfl.			Hafer. der Schfl.			Kartoffeln. der Schfl.			Heu. der Centner			Stroh. das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster . .	1	16	—	1	6	—	—	28	6	—	—	—	—	23	6	—	—	—	—	13	6	4	5	—
Mittler . .	1	15	6	1	5	6	—	28	—	1	15	6	—	22	9	—	11	—	—	12	9	4	1	6
Niedrigster	1	15	—	1	5	—	—	27	6	—	—	—	—	22	—	—	—	—	—	12	—	3	28	—